

*Wir befinden uns kirchlicherseits in Erwartung einer Stunde, die nicht in unserer Macht ist.*

*Hans L. Martensen*

## Ethik als Weg der Ökumene?

Ökumenische Fortschritte sind derzeit vor allem beim Bemühen um gemeinsame Antworten der getrennten Christen auf die großen Überlebensfragen der Menschheit zu verzeichnen. Markantester Beleg dafür war in den letzten Monaten zweifellos die Europäische Ökumenische Versammlung in Basel, zu der offizielle Vertreter praktisch aller christlicher Kirchen des alten Erdteils zusammenkamen. Schließlich war Basel nicht nur atmosphärisch ein Erfolg, sondern brachte auch ein beachtliches Schlußdokument zustande, das den gemeinsamen christlichen Glauben an den Gott des Friedens, der Gerechtigkeit und der Schöpfung formuliert, ein Bild des zukünftigen Europa entwirft und den Kirchen zahlreiche konkrete Empfehlungen für ihren gesellschaftlich-politischen Einsatz gibt. Aber auch schon die Ökumenischen Foren im Rahmen des „konziliaren Prozesses“ in der Bundesrepublik und der DDR erwiesen sich als unerwartet nützliche und ertragreiche Veranstaltungen. Während bei den dogmatischen Kontroversfragen zwischen den Kirchen und Konfessionsfamilien ungeachtet vieler Gespräche und Konvergenzpapiere die entscheidenden Durchbrüche zu verbindlicherer und umfassenderer Gemeinschaft weithin noch ausstehen, tut sich offenbar bei den sozialetischen Fragen ein verheißungsvolles Feld ökumenischer Zusammenarbeit auf.

### Überscharfe Frontstellungen wurden abgebaut

Es handelt sich dabei allerdings nicht um ökumenisches Neuland. „Die Lehre trennt, aber der Dienst vereint“. Dieser dem damaligen Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, *Hermann Kapler*, zugeschriebene und immer wieder aufgegriffene Satz war der Leitgedanke der Stockholmer Weltkonferenz für Praktisches Christentum von 1925. Als einer der Grundpfeiler der modernen Ökumenischen Bewegung versuchte die *Bewegung für Praktisches Christentum*, die Einheit der Christen durch gemeinsames Bemühen um soziale Fragen

und praktische Zusammenarbeit in diesem Bereich voranzubringen, ohne die Unterschiede in Bekenntnis und Kirchenverfassung anzugehen. Allerdings zeigte sich bald, daß die Konzentration auf das gemeinsame Zeugnis unter Ausklammerung der trennenden Lehrfragen an Grenzen stieß: Nicht umsonst schlossen sich die Bewegungen für Praktisches Christentum und für Glauben und Kirchenverfassung bald zum Ökumenischen Rat der Kirchen zusammen.

In den Vordergrund schob sich die sozialetische Seite des Ökumenismus dann vor allem wieder seit Mitte der sechziger Jahre, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Kirchen aus der Dritten Welt. Wichtig in diesem Zusammenhang war vor allem die 1966 in Genf abgehaltene „Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft“ des ÖRK. Das stärkere Hervortreten des gesellschaftlich-politischen Einsatzes als ökumenischem Auftrag führte in den späten sechziger Jahren zu erheblichen Spannungen und Konflikten innerhalb der Ökumenischen Bewegung, von denen besonders der ÖRK betroffen war. Die Auseinandersetzungen um das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates waren dafür das spektakulärste Beispiel. Im protestantischen Raum kam es zu massiven Polarisierungen zwischen „Säkularökumenikern“ mit ihrem Plädoyer für das Engagement der Kirchen im weltweiten Befreiungsprozeß und Evangelikalen mit ihrem Akzent auf der individuellen Bekehrung und ihrer Warnung vor einer „horizontalistischen“ Verkürzung des christlichen Glaubens.

Der besonders massive evangelikale Argwohn gegenüber ökumenischen Bemühungen um eine produktive Vermittlung von Glauben und gesellschaftlichem Handeln ist beileibe nicht ausgestorben. Aber aufs Ganze gesehen haben sich in der Ökumenischen Bewegung die Wogen im Vergleich zur Situation vor zwanzig oder noch vor zehn Jahren deutlich geglättet, sind *überscharfe Frontstellungen abgebaut worden*. Das gilt zunächst für das Verhältnis von Einheit der Kirche und Einsatz für Friede und Gerechtigkeit als ökumenischen Grundaufgaben: Es besteht inzwi-

schen ein breiter Konsens darüber, daß das eine nicht gegen das andere ausgespielt werden darf, sondern daß die Suche nach sichtbarer Einheit das gemeinsame Zeugnis nicht aus-, sondern einschließt und andererseits die Bemühung um eine überzeugende christliche Antwort auf die Gegenwartsprobleme das Aufarbeiten der dogmatischen Hindernisse auf dem Weg zu verbindlicherer kirchlicher Gemeinschaft nicht ersetzen kann. Gleichzeitig ist man sich heute in allen großen christlichen Kirchen der Tatsache bewußt, daß der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung nicht unverbindlicher oder gar störend-verfremdender Zusatz zum Glauben, sondern aus seiner Mitte heraus geboten ist.

## Ausweg angesichts der labilen Situation der Ökumene?

Daß die Situation für die ökumenische Zusammenarbeit im sozialetischen Bereich derzeit günstig ist, hat auch damit zu tun, daß praktisch alle traditionellen Denksätze und Deutungskategorien, wie sie in den verschiedenen Kirchen und Konfessionsfamilien für den Umgang mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit entwickelt wurden, angesichts der Herausforderungen durch die moderne Zivilisation, durch die wissenschaftlich-technische Entwicklung sich als unzureichend bzw. ergänzungs- und auslegungsbedürftig erwiesen haben. Das gilt für die katholische Soziallehre mit ihrem Naturrechtsdenken ebenso wie für die lutherische Rede von den zwei Reichen oder den Schöpfungsordnungen und den reformierten Leitgedanken von der Königsherrschaft Jesu Christi. In der katholischen Kirche und Theologie hat vor allem die Auseinandersetzung um die Befreiungstheologie gezeigt, daß es mit der bloßen Fortschreibung der vertrauten Deutungsschemata und Begriffe nicht getan ist.

Im Grunde genommen stehen alle Kirchen und Konfessionen heute vor der Frage, wie sie Antworten auf die Probleme der modernen Gesellschaft in ihrer Komplexität und Verflochtenheit entwickeln können, die gleichermaßen evangeliumsgemäß wie sachgemäß sind, sich von der christlichen Botschaft her begründen lassen, aber auch nicht als bloße Appelle oder unzulässige Vereinfachungen an der Wirklichkeit vorbeigehen. Hier sind Orthodoxe genauso herausgefordert wie Methodisten, Katholiken ebenso wie Reformierte, Anglikaner ebenso wie Lutheraner, auch wenn sie aus ihrer jeweiligen Tradition heraus unterschiedliche Voraussetzungen und Erfahrungen mitbringen. Die Liste der Probleme, die auf der Tagesordnung stehen, ist lang: Sie reicht von der Verschuldung vieler Länder der Dritten Welt bis zur Gentechnologie und vom Bevölkerungsproblem bis zur Kernenergie.

Das verstärkte Bemühen um ein gemeinsames Zeugnis der Kirchen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung spielt sich indessen in einer ziemlich *labilen und schwierigen ökumenischen Gesamtsituation* ab. Es ist nicht zu leugnen, daß man auf dem Weg zur Einheit der Kirchen vielfach an einem kritischen Punkt angelangt ist.

In den großen ökumenischen Zusammenschlüssen zeigen sich deutliche Ermüdungserscheinungen und Identitätsprobleme, konkrete Einigungsprojekte kommen in den meisten Fällen nicht weiter, die einzelnen Kirchen und konfessionellen Traditionen sind – gerade als Folge ökumenischer Gespräche und Kontakte – wieder stärker auf ihre jeweilige Identität bedacht. Vor allem aber zeigt sich, daß die Vorstellungen über Bedingungen und Gestalt anzustrebender kirchlicher Einheit bei den ökumenisch engagierten Kirchen so weit auseinanderliegen, daß substantielle Durchbrüche nur schwer vorstellbar sind.

Auf diesem *wenig verheißungsvollen Hintergrund* liegt es nahe, Hoffnungen wieder mehr auf eine wachsende Verständigung zwischen den Kirchen beim Dienst an der Welt zu setzen, einem Feld also, bei dem teilweise erheblicher ökumenischer Nachholbedarf besteht und gleichzeitig – jedenfalls auf den ersten Blick – weniger Stolpersteine auszumachen sind als bei den strittigen Fragen etwa im Amtsverständnis. Zweifellos wäre es auch nicht zu verantworten, die übrigen Bereiche ökumenischer Zusammenarbeit brachliegen zu lassen, nur weil die Perspektiven für eine Überwindung der trennenden Lehrunterschiede nicht günstig sind. Allerdings kann die Akzentuierung der sozialetischen Dimension von Ökumene heute ebenso wie in früheren Stadien der ökumenischen Bewegung als Ausweg aus drohenden Sackgassen nur begrenzte Dienste leisten.

## Das Lehramtsproblem läßt sich nicht ausklammern

Auch in der Ökumene gilt schließlich die Binsenweisheit, daß Probleme letztlich nur auf dem Feld gelöst werden können, auf dem sie sich stellen bzw. entstanden sind. Das heißt: Sowenig kirchentrennende Lehrdifferenzen auch vielen Kirchenmitgliedern noch wirklich bewußt sind und sosehr sie oft als störender historischer Ballast erscheinen, sie müssen als solche aufgearbeitet werden, wenn die Kirchen in engere und verbindlichere Gemeinschaft miteinander treten wollen. Man denke etwa an die Untersuchungen über die gegenseitigen Verwerfungen des 16. Jahrhunderts, die den Gliedkirchen der EKD und der katholischen Kirche in der Bundesrepublik zur Stellungnahme vorliegen. Keine noch so gut begründete und breite Übereinstimmung zwischen getrennten Kirchen in ihrer Beurteilung gesellschaftlicher Entwicklungen und der mit ihnen gegebenen ethischen Herausforderungen kann das weitere theologische Gespräch über das Verständnis von Kirche und Tradition, von Sakramenten, Rechtfertigung und Amt überflüssig machen.

Zudem machen sich ja die *Unterschiede im Kirchenverständnis und in der Kirchenstruktur* auch beim Bemühen um sozialetische Konvergenzen bzw. um das gemeinsame christliche Zeugnis unausweichlich bemerkbar. So beansprucht das kirchliche Lehramt nach katholischem Verständnis die entscheidende Kompetenz nicht nur in der Glaubens-, sondern ebenso auch in der Sittenlehre.

Wo, wie jetzt bei der Ökumenischen Versammlung in Basel und auch bei den Ökumenischen Foren in der Bundesrepublik und der DDR, die Kirchen zwar durch offizielle Vertreter mitarbeiten, diese aber nicht verbindlich für die beteiligten Kirchen sprechen können, läßt sich das Lehramts- bzw. Autoritätsproblem ausklammern. Sobald die Kirchen aber durch ihre jeweiligen Leitungsorgane sich verbindlich gemeinsam äußern sollen, kommt es allerdings ins Spiel und kann leicht zu Blockierungen und Reibungen in der ökumenischen Zusammenarbeit führen. Das gilt nicht zuletzt im Blick auf die Rolle des Petrusamtes in der katholischen Kirche: Der Spielraum einzelner katholischer Ortskirchen für die Kooperation mit anderen Kirchen in gesellschaftspolitischen Fragen endet dort, wo universalkirchliche Festlegungen vorliegen.

### Schon bestehende Gemeinschaft weiterentwickeln

Noch ein weiterer Punkt ist zu nennen, der sich teilweise hemmend auf die Bemühungen um größere Gemeinsamkeit in der Sozialethik auswirken kann. Vielfach waren oder sind die einzelnen Themen *innerhalb der Kirchen* bzw. Konfessionsfamilien mehr oder weniger heftig umstritten. Nicht zuletzt die Friedensdiskussion der vergangenen Jahre in der Bundesrepublik und anderen europäischen Ländern hat gezeigt, daß die Trennungslinien in vielen Fällen nicht so sehr entlang den Kirchengrenzen, sondern mitten durch die Kirchen und Gemeinden hindurch verlaufen. Die Spannung zwischen Volkskirchen bzw. ihren Repräsentanten und Leitungsorganen, die verschiedenen gesellschaftspolitischen Optionen auf der Grundlage und im Rahmen der christlichen Botschaft Raum bieten wollen oder auch müssen, und Gruppen und Bewegungen, die möglichst eindeutige und klare Konsequenzen aus dem Evangelium einfordern, ist ein Faktor, den man auch ökumenisch in Rechnung stellen muß.

Dennoch sollten die Kirchen ihre Bemühungen um das gemeinsame Zeugnis und den gemeinsamen Dienst an der Welt fortsetzen und zu intensivieren versuchen, gerade auch wegen der ermutigenden Erfahrungen der Basler Versammlung und der nationalen Ökumenischen Foren. Die Suche nach gemeinsamen Antworten auf die großen Menschheitsprobleme ist *Ausdruck der schon bestehenden, wenn auch noch unvollkommenen Gemeinschaft* zwischen den christlichen Kirchen. Das Basler Schlußdokument spricht davon, daß die Christen „durch die Taufe und die Antwort des Glaubens auf das Hören von Gottes Wort“ bereits in Christus eins sind. Daß die getrennten Kirchen inzwischen dazu fähig sind, aus dem Bekenntnis zu Gott und seiner Offenbarung in Jesus Christus heraus zumindest gemeinsame Grundaussagen zu den wichtigen gesellschaftlichen Herausforderungen zu formulieren, vertieft diese schon bestehende Einheit.

Damit ist auch die Chance gegeben, daß die Stimme der Kirchen im Konzert der Meinungen und Interessen von pluralistischen oder sich zunehmend pluralisierenden Ge-

sellschaften glaubwürdiger, überzeugender und deutlicher vernehmbar wird. Schließlich fallen gemeinsame Aussagen der christlichen Kirche zu gesellschaftlichen Entwicklungen und Problemstellungen mehr ins Gewicht als Äußerungen von einzelnen Kirchen, die u. U. leichter überhört oder möglicherweise sogar gegeneinander ausgespielt werden. Das gilt für die Kirchen eines Landes ebenso wie für die übernationale Ebene, etwa in Europa. Gerade angesichts der gegenwärtigen einschneidenden politisch-gesellschaftlichen Veränderungen im kommunistischen Mittel- und Osteuropa ist der ökumenische Austausch zwischen den Kirchen über die gesellschaftlichen Herausforderungen von beträchtlicher Bedeutung.

Vermutlich ist auf diesem Feld ökumenischer Zusammenarbeit überhaupt der dadurch bewirkte *Lernprozeß* wichtiger als gemeinsam erarbeitete Aussagen zu einzelnen Themen. Zum einen sind ja Konsensformulierungen zu ethischen Fragen nicht wie entsprechende Ergebnisse zu dogmatischen Kontroversproblemen zwingende Voraussetzung für ein Mehr an Kirchengemeinschaft, zum anderen reicht die originäre Kompetenz der Kirchen, ihrer Amtsträger und Theologen in praktischen Fragen menschlichen Handelns nicht so weit wie bei der Auslegung von Glaubenswahrheiten. Der ökumenische Lernprozeß bei der Suche nach mehr Gemeinsamkeit im Sozialethischen hat verschiedene Facetten: Zunächst wird der Austausch zwischen den verschiedenen Akzentsetzungen möglich, die die Kirchen und Konfessionen aus ihrer Tradition und Identität heraus einbringen, also etwa die reformatorische Konzentration auf die Schrift, die katholische Aufmerksamkeit für die Schöpfungswirklichkeit, die kosmische Spiritualität der Orthodoxie, das anglikanische Vermittlungsdenken. Gleichzeitig können dabei Mißverständnisse geklärt, verdeckte Voraussetzungen und Einseitigkeiten des jeweiligen Verstehensansatzes ans Licht gebracht werden.

### Der „konziliare Prozeß“ kann klärend wirken

Damit wird auch der Ökumene als Gesamtprozeß ein wichtiger Dienst geleistet. Schließlich ist gerade die gemeinsame Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit und den kirchlich-theologischen Denksätzen zu ihrer Bewertung im Licht des Glaubens eine Chance für die beteiligten Kirchen, sich der Faktoren bewußt zu werden, die neben und teilweise auch hinter den dogmatischen Kontroversfragen den ökumenischen Prozeß erschweren: Verflechtungen mit der jeweiligen Kultur und Gesellschaft, vertraute institutionelle Absicherungen, umfassende Interpretationsmuster und Weltbilder, eingeschliffene Lebensstile und spirituelle Prägungen. Wie sich der „konziliare Prozeß“ über die bisher erreichten Zwischenergebnisse hinaus entwickelt, ist schwer einzuschätzen. Aber er könnte – wenn auch vielleicht mehr indirekt – dazu beitragen, die ökumenische Situation und ihre Perspektive insgesamt zu klären.

Ulrich Rub